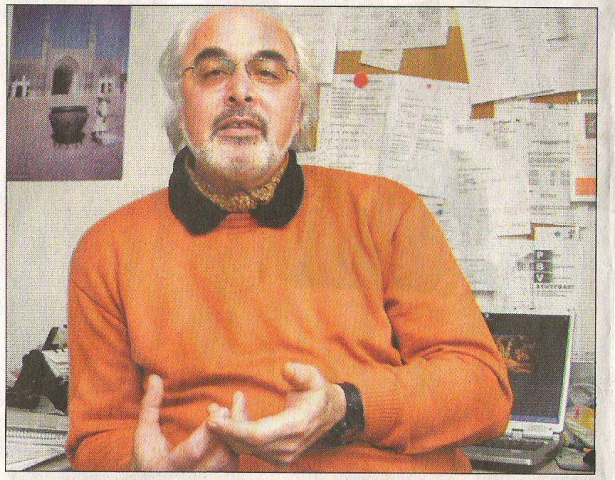
Esslinger Zeitung
09.03.07 s. 12

„Die Korruption ist ein großes Problem“

ESSLINGEN: Jama Maqsudi setzt sich für die unbürokratische Aufbauarbeit in Afghanistan ein

Frauen und Kinder leiden unter Kriegen oft stumm. Während Männer kämpfen, müssen sie die Zerstörung, Tod, Hunger, oft auch Vertreibung ertragen. Das Theaterstück „Zabibi und Muzalifa“, das morgen in der Württembergischen Landesbühne aufgeführt wird, beschäftigt sich mit dem Schicksal zweier afghanischer Mädchen, die sich in einem Flüchtlingslager in Pakistan kennen lernen. Nach der Vorstellung gibt es eine Diskussion mit Jama Maqsudi dem Vorsitzenden des Deutsch-Afghanischen Flüchtlingshilfevereins. Der 54-jährige lebt seit 1973 in Deutschland und ist Sozialarbeiter im Flüchtlingsdorf in Stuttgart-Botnang. EZ-Mitarbeiterin Gesa von Leesen hat mit ihm über die Arbeit des Vereins gesprochen.



Jama Maqsudi ist Vorsitzender des Deutsch-Afghanischen Flüchtlingshilfevereins und morgen in der WLB zu Gast. Foto: von Leesen

Herr Maqsudi, Afghanistan scheint im Chaos zu versinken, was bringt da ein Kindergarten, wie ihn Ihr Verein in Kabul aufgebaut hat?

Maqsudi: Die Frage haben wir uns anfangs auch gestellt: Wird ein Kindergarten überhaupt gebraucht? Inzwischen besteht die Einrichtung seit einem Jahr und sie ist überfüllt. Geplant ist der Kindergarten, in dem zwei Erzieherinnen arbeiten, für 35 Kinder, inzwischen sind es 45. Natürlich brauchen die Kinder dort den Kindergarten nicht, weil die Eltern arbeiten gehen. Wir machen dort eher Friedensarbeit. Die Kinder lernen, miteinander zu leben, zu teilen. Wir haben Kinder aus allen gesellschaftlichen Schichten, Jungen und Mädchen spielen und tanzen miteinander. Es ist so schön, zu sehen, wie sie aufblühen, welche Freude sie haben und das ist wichtig in so einem Land. Inzwischen kommen die Eltern auf uns zu und fragen, ob wir nicht eine Schule bauen wollen. Aber dafür haben wir nicht genügend Geld.

Das zweite Projekt des Vereins ist eine Gesundheitsstation nördlich von Kabul. Welche Arbeit wird dort erledigt?

Maqsudi: In dieser Ambulanz arbeitet ein Arzt-Ehepaar, ein Laborant und ein Apotheker, alles Einheimische. Im Grunde versorgen sie ein Einzugsgebiet von rund 15 000 Menschen. Monatlich kommen 800 bis 850 Patienten und lassen sich behandeln, meist gegen Durchfallerkrankungen, Hautausschläge. Mit Krankenversorgung hatten wir ja 1997 angefangen, da betrieben wir eine Klinik in einem Flüchtlingslager in Pakistan. Aber 2005 wurde die Lage immer schwieriger, wir kamen nicht mehr hin und so haben wir uns dort zurückgezogen und engagieren uns seitdem in Afghanistan selbst.

Wie finanziert der Verein die Projekte und wie gewährleisten Sie, dass die Arbeit vor Ort tatsächlich stattfindet?

Maqsudi: Wir sammeln Spenden und ich bin einmal im Jahr vor Ort. Außerdem haben wir hervorragende Mitarbeiter. Die Krankenstation konnten wir aufbauen, weil der Apotheker, der dort nun auch tageweise arbeitet, uns in dem Dorf ein Haus kostenlos zur Verfügung gestellt hat. Wir selber haben dann umgebaut und eingerichtet, genauso wie im Kindergarten. Das Land muss schnell und unbürokratisch wieder aufgebaut werden. Und dabei spielen ein funktionierendes Bildungs- und Gesundheitssystem eine zentrale Rolle. Wir wollen diesen Prozess befördern – auch wenn es nicht ganz leicht ist.

Derzeit wird in Deutschland über den Einsatz von Tornados in Afghanistan nachgedacht, angeblich bereiten die Taliban eine Frühjahrsoffensive vor, fast täglich hören wir von Selbstmordattentaten. Wie kann das Land Ihrer Ansicht nach zur Ruhe kommen?

Maqsudi: Zunächst mal denke ich, wir sollten nicht immer und in allem vom Westen bevormundet werden. Das ist nun jahrelang geschehen und hatte keinen Erfolg. Die Afghanen müssen fähig werden, ihr Feinde – die Taliban und El Kaida – selbst zu bekämpfen.

Wie könnte das geschehen?

Maqsudi: Durch den Westen, vor allem die USA, ist ein zentralistisches System aufgebaut worden. Das funktioniert nicht. Afghanistan ist ein Vielvölkerstaat – Paschtunen, Tadschiken, Hazara, Usbeken – und jede Volksgruppe hat ihre eigenen Vorstellungen. Das beginnt schon mit dem Präsidenten Karsai, der selber Paschtune ist und die Paschtunen haben die anderen Völker jahrzehntelang unterdrückt. Selbst wenn seine Minister aus den verschiedenen Völkern kommen, hilft das nichts. Die arbeiten in erster Linie für ihre eigene Tasche. Die Korruption ist ein großes Problem. Ich stelle mir, ähnlich wie in Deutschland, ein föderales System vor. Soll doch jede Volksgruppe seinen eigenen Ministerpräsidenten wählen. Außerdem muss man die Nord-Allianz, die ja mächtig ist und Einfluss hat, einbinden in den Prozess.

Welche Chancen sehen Sie derzeit für die Frauen in Afghanistan?

Maqsudi: Ich glaube, sie werden sich und ihre Rechte durchsetzen. Unsere Frauen sind Powerfrauen. Vielleicht sieht das aus westlicher Sicht anders aus. Aber auch unter den Taliban haben sie sich gewehrt, kleine Zeichen gesetzt. Wenn die Taliban weite Hosen verboten haben, trugen sie sie trotzdem. Und unter der Burka haben sie sich geschminkt – da kommt eine innere Haltung zum Ausdruck. Wenn ich im Land bin und mit Frauen rede, spüre ich viel Energie. Man darf sich von der Burka nicht blenden lassen. Zunehmend arbeiten Frauen als Lehrerinnen an technischen Schulen. Und dann sehe ich, dass sie das Kopftuch nicht aufsetzen, sondern es auf der Schulter liegen haben. Es sind kleine Schritte, die Hoffnung geben und die unterstützt werden müssen. Aber es darf nicht das Unmögliche verlangt werden.

■ Das Theaterstück „Zabibi und Muzalifa“ von Bente Jonker ist für Frauen und Männer sowie Kinder ab 10 Jahren. Es wird im Rahmen der Esslinger Frauenwochen am morgigen Samstag um 16 Uhr im Podium II, Strohstraße 2, Esslingen aufgeführt. Eintritt: 6 Euro, ermäßigt 3,50 Euro. Im Anschluss an das Stück beantwortet Jama Maqsudi auch die Fragen des Publikums.